

Hans Joachim Grünwaldt

Sind Klassiker etwa nicht antiquiert?

Schüler, die unter der Bettdecke heimlich „Wilhelm Teil“ lesen, existierten vielleicht schon immer nur in Wunschträumen von Lehrern, heute ist es gewiss so. Heutzutage weiß ein junger Mensch mit den sogenannten „klassischen“ Werken der Literatur, also mit jenen als „wertvoll“ bezeichneten Dichtungen, die vor der Jahrhundertwende geschrieben wurden, meist wenig anzufangen. Sofern ihm nicht von „Gebildeten“ ihnen gegenüber Befangenheit eingeredet worden ist, lehnt er sie eher spontan ab, als dass er sich für sie interessiert oder gar begeistert.

Fremd und nicht selten fast unverständlich ist ihm schon die Sprache, in der diese Texte abgefasst sind. Häufig muss er, um sie verstehen zu können, Spezialwörterbücher benutzen oder sich von eingeweihten Lehrern helfen lassen. Mancher Satz, der als besonders kunstvoll gilt, kommt ihm gekünstelt vor. Das rhetorische Pathos, mit dem einige Dichter ihre Leser mitreißen wollen, reizt ihn zum Lachen.

Er merkt, dass diese Literatur nicht für ihn geschrieben wurde. Es werden bei ihm als dem Angesprochenen mythologische, historische, auch literaturgeschichtliche Kenntnisse vorausgesetzt, die er gar nicht besitzt. Ist sein Gedächtnis damit jedoch vollgestopft worden (und auf welcher Schule müsste er das heute noch erdulden!), so fühlt er sich bei der Lektüre angesprochen als einer, dem Standesunterschiede selbstverständlich sind, der an Gott oder „die Götter“ glaubt, der Gehorsam für eine Tugend hält oder der glaubt, dass Menschen, wenn sie nur wollten, alles könnten. Er spürt, dass von ihm die Überzeugungen, die Vorurteile und Verhaltensklischees eines freien Griechen des 5. Jahrhunderts vor der Zeitrechnung ebenso erwartet werden wie die eines Ritters der Stauferzeit, eines bürgerlichen Fürsten- und Staatsdieners des 18. oder eines kleinbürgerlichen Gebildeten des 19. Jahrhunderts, dass er diese Menschen und das, was sie dachten und empfinden, zumindest verstehen soll.

Sich in sie hineinzusetzen, fällt ihm jedoch sehr schwer. Die in diesen Dichtungen dargestellten Menschen haben ganz andere Lebensgewohnheiten als er. Sie leben auf Burgen und Schlössern oder in altertümlichen kleinen Städten oder Dörfern. Sie kleiden sich anders. Wenn sie sich fortbewegen wollen, nehmen sie ein Pferd oder eine Kutsche und nicht das Auto. Nicht wenige von ihnen sind materiell unabhängig. Die Natur, die sie fürchten oder anbeten, ist der von Menschen nicht beherrschte und noch nicht verschandelte Bereich der Erde und nicht der wohlgeordnete Freizeitpark. Um manche Probleme dieser Menschen verstehen zu können, muss man sich daran erinnern, dass es weder eine Versicherung gab, die sie vor Unvorhersehbarem schützen, noch ein Sozialamt, das ihnen in der Not helfen konnte, dass sie häufig weder die Polizei noch Gerichte mit der Vertretung ihrer Interessen beauftragen konnten.

Selbstverständlich lassen sich all diese Verständnis-Hindernisse überwinden. Man kann die Schüler lehren, die Welt und die Menschen so zu sehen, wie der Autor in längst vergangenen Tagen sie sah oder sehen wollte, man kann sie lehren, seine Sprache und seine Probleme zu verstehen. Aber sollte man es, wenn dies so viel Schwierigkeiten bereitet? Die Arbeiten der noch lebenden Schriftsteller interessieren den jungen Menschen meist viel mehr als die Werke der Klassiker. Sollte man deshalb nicht diese zum einzigen Gegenstand des Literaturunterrichts an unseren Schulen machen? In ihnen wird die Welt mit den Augen eines Zeitgenossen gesehen und mit der Sprache eines Zeitgenossen beschrieben. Aus ihnen kann der junge Mensch etwas über seine Zeit und sich lernen. Sie sind „aktuell“, die Werke der Klassiker aber „antiquiert“, wie Schüler sagen würden.

(v 1970)

Aufgabenstellung:

Stellen Sie in knapper Form die Position Grünwaldts heraus. Setzen Sie sich danach argumentierend mit seinen Thesen auseinander und beurteilen Sie diese aufgrund Ihrer Erfahrungen mit klassischer Literatur.